

Nos ponit extra nos

Zur Menschwerdung im Lachen

PHILIPP STOELLGER

Der Mensch wird Mensch, wenn er lacht. Und Gott?

Lachende Götter wohnen auf dem Olympe, für gewöhnlich: «Die Nacht war tief/Und alles schlief,/Gott Amor nur/Erwacht Und lacht ...» (A.v. Arnim). Auf dem Sinai hingegen donnert's, auf dem Zion herrscht himmlische Ruhe oder endzeitlicher Jubel, und auf Golgatha wurde getrauert, geschrien und die Erde bebte. Kein Grund zum Lachen also, und so steht auch geschrieben. Wer hier dennoch lacht, kommt in die Nähe der Gnosis. Er verkehrte die Tragik in Komik und den unbedingten Ernst in Theater. Der Auferstandene stünde neben dem Kreuz und verlächte den Gekreuzigten. Christus wäre nicht Jesus – und damit alles nur Theater.

Das spöttische Verlachen jedenfalls ist Gottes sicher nicht würdig. War nach Platon und Aristoteles der Gegenstand des Lachens etwas Lächerliches, «ein Mangel oder etwas Schimpfliches» (Poetik 1449 a 33f), so lacht Gott im Alten Testament nur über die Lächerlichen, die Gottlosen, die schließlich vergehen. Und dementsprechend wird in der rhetorischen Tradition das Lachen strategisch genutzt, um den Gegner dem Gelächter preiszugeben. So durfte gelacht werden: mit Spott über den Anderen und mit Jubel über dessen Ende.

Nur – das galt beiderseits: Wer den Anderen verlacht, wird verlacht werden, denn es herrscht Kampf. Wenn Gott Mensch wird, war das den Spöttern Grund genug zum Lachen, was nicht nur Paulus in Athen erlebt haben wird. Was dem einen unbedingter Ernst und allenfalls in der Nähe der Tragödie (eigentlich aber nichts als Heilsgeschichte), ist den anderen unverständlich und letztlich nur noch komisch. Hier herrscht Gelächter im Kampf. Es liegen zwei grundverschiedene Perspektiven miteinander im Widerstreit, und die eine lacht über die andere. Die Unverträglichkeit zweier Perspektiven ist spannend. Sie kann sich im Lachen entladen, aber im Grenzwert auch tödlich werden. Hier liegen Lachen und Kampf eng beieinander, wie auf einer Nadelspitze. Diese Spannung hat viele Versionen. So kann schon die Divergenz von Wunsch und Wirklichkeit oder der übertriebene Ernst im Belanglosen ungemein komisch wirken (oder tragisch). Wie ko-

misch ist des einen Ernst, wo der andere nur Routine finden, etwa in Behörden (und wie schnell ist es aus mit der Komik, wenn der andere nicht mitspielt, sondern einem das Leben schwer macht). Diese Komik ist eine Version derer, die wir in uns selber finden. Wie Tragödie und Komödie zeigen, finden wir deren Geschichten in unserer eigenen Geschichte. Nur bedürfen wir zur Freiheit des Lachens dieses Umwegs der Darstellung. Er spielt uns die Distanz zu, die uns zeitweilig von uns selbst befreit. Wenn der zwiespältig Existierende über seinen Selbstwiderspruch zu lachen vermöchte, würde er sich in glücklicher Weise entzogen. »Nos ponit extra nos« gilt nicht nur von der Liebe, sondern auch vom Lachen. Wollte man dem Glauben das Lachen versagen, würde das Heil einigermaßen trostlos. Mit Keller zu sagen: »Das kommt aber nur von dem trivialen trostlosen Atheismus! Wo kein Gott ist, da ist kein Salz und kein Schmalz, nichts als haltloses Zeug!«

In christlicher Perspektive bleibt es allerdings dabei: über Gott und seine Menschwerdung gibt es nichts zu lachen. Die Geschichte Jesu Christi ist kein Scherz, auch wenn seine Gleichnisse 'Wort Gottes mit Witz' sind. So kann auch über deren Unverständnis und Mißverständnis gelacht werden – wenn dies Lachen nicht zum Spott über die Anderen würde. Dieses Lachen nämlich wäre nicht ohne Kehrseite, die wir selbst sind. Die Kehrseite des Heils liegt uns stets im Rücken. Was vergeht und alt wird, sind wir noch nicht los. Und was die Sünde war, können wir nicht lassen. Deswegen gehört es zu einer jeden Geschichte, mit einem Selbstwiderspruch zu leben. Unser Leben ist nicht ohne Komik, gerade im Licht der Eschatologie. Das «simul» unseres Daseins birgt Grund genug zum Lachen, nicht zum spöttischen, sondern zum befreienden und befreienden. Und in dieses Lachen der Befreiung könnte wohl auch Gott einstimmen.

P.S.: So wird auch verständlich, warum Jüngels Grundmetapher für die Theologie die Rolle des Narren ist, ganz im Sinne Jean Pauls: «Wie in der Tragödie der Chor den Zuschauer antizipierte und vorausspielte und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne eine zu sein: so soll der Harlekin, ohne selber einen Charakter zu haben, gleichsam der Repräsentant der komischen Stimmung sein und ohne Leidenschaft und Interesse alles bloß spielen, als der wahre Gott des Lachens, der personifizierte Humor.»

Dr. Philipp Stoellger ist Assistent am Lehrstuhl für Systematische Theologie, Religionsphilosophie und Symbolik von Professor Dr. Ingolf U. Dalferth.